# „Das Münchner Kindl".

Roman von Fritz Nabor.

(Fortsetzung.)

Beim letzten Becher sprach er: „Valete!" und dachte an den kommenden Tag. Da ward ihm der Wein zur Galle bitter wie Gall' und er verließ die Schenk, wandelte hinüber zum Luitpoldpark, wo die weiße Säule ragt und der Friedensengel seine goldenen Flügel breitet.

Hier war Ruhe, hier atmete alles Frieden, traumhafte Schönheit. Dort unten lag die Stadt, seine Königin! — weiße Schleier verhüllten ihren schönen Leib, weiße Mauern und Türme leuchteten auf und auf ihren Dächern flimmerte Tau, Seine von Millionen funkelnder Edelsteine.

Er grüßte hinab und hatte sich wieder, denn er war müde. Rosen begannen blühen, er nahm seine prangende Königin, dann schlief er ein.

Als er erwachte, grau war's im Tal und die Welt war mit grauen Schleiern verhüllt. Er wußte nicht, wo er war, hob seinen Arm weg.

Mit schlaftrunkenen, halbgeschlossenen Augen, ging er gerade aus, bis ihm eine Mauer oder eine Brüstung den Weg versperrte. Sein Blick war verschleiert, und er erkannte nicht, worin das Hindernis bestand. Mit den Fingern tastete er sich weiter, und da ihn trötete, hatte er nur einen Gedanken: „Nach Hause! Schlafen, schlafen!"

Die Mauer schien kein Ende zu nehmen. Da stützte er seine Hände auf sie und schwang sich mit geschlossenen Augen hinüber.

Er fiel ins Leere, blitzschnell sauste er durch die Luft — ein kurzer Schrei, dann schlug der Körper mit dumpfem Krachen auf und lag blutüberströmt in der Tiefe, auf dem harten, grauen Pflaster!

Leo von Sandow stürmte mit jugendlicher Elastizität die Treppe empor und läutete an Hardys Wohnung. Sturm. Annie trat aus ihrem Zimmer, zu sehen, wer es so eilig und dringend habe.

„Wo ist Hardy? Ist Hardy zu Hause?" rief der alte Herr, dessen ganzes Wesen vor Erregung glühte.

„Nein, Papa, Hardy ist nicht zu Hause!" erwiderte Annie.

„Ach, das ist schade! Denke dir nur, Kind: sein Plan zum Opernhause ist mit dem ersten Preise gekrönt worden!"

„Ah!"

„Ja, sage nur, Annie — freust du dich nicht darüber?"

„O doch!"

„Hm — ich merke nicht viel davon! Du bist so blaß; und so müde!" Er klopfte ihr die Wange. „Heim weh Kindl, was? Na, wird sich schon machen! Mußt dir eben Mühe geben, dich hier einzugewöhnen. Ist doch schon hier, nicht? Und überhaupt — Berlin! Na, du, darüber geht einfach nichts! Also den Kopf hoch, ja! Und lache ein bißchen, du kannst so herzlich lachen! Freue dich doch, Annie, dein Gatte ist über Nacht ein berühmter Mann geworden! Alle Zeitungen nennen morgen seinen Namen, die ganze Welt erfährt es, daß er Sieger ist! Sieger! Sieger! — Und er trägt meinen Namen, ist mein Schüler, mein Sohn! Ach, Annie, das ist der stolzeste Tag in meinem Leben! Wenn ich nur wüßte, wo er steckt, der Junge! Ich will mal im Klub anrelephonieren — oder bei Dressel. — Adieu, Kind — und rüste dich, den Sieger würdig zu empfangen!"

Mit der Behendigkeit eines Jünglings eilte er die Treppe hinab.

Annie sank auf einen Stuhl. Dieser Sieg ihres Gatten bedeutete für sie eine Niederlage. Jetzt war er ihr erst recht verloren! Jetzt gehörte er ganz den andern, die ihm zum Siege verholfen hatten, gehörte der großen Welt, der Kunst! Sie, das arme, bescheidene Veilchen, mußte vor so viel Glanz zurücktreten in den Schatten.

Und so fing sie denn an, in aller Stille ihre Sachen zu packen, um sich zur Reise in die Heimat zu rüsten. Sie konnte es ungestört tun, denn niemand kümmerte sich um sie, sie war ausgeschaltet aus dem Leben dieser Streber, die nach dem Höchsten griffen, was im Leben zu holen war: nach der Krone des Erfolges, des Ruhmes und des Reichtums.

Darin war Sandow früh mit fliegenden Autos vom Atelier weg nach Hause und wurde von seinen Eltern mit lautem Jubel empfangen. Leo von Sandow umarmte ihn und rief: „Mein Junge, wie bin ich stolz auf dich!"

Und seine schöne, vornehme Mutter fingte ihn auf Zehen und Kanten und sagte, ganz ihre Würde vergessend: „Du Goldjunge! Du Glückskind! Du Segnung, Segnung!"

Und hatte daran solches Glück, daß Hardy dieser Stadt zur Zeit verliehen wurde. Sie sagten es stolz auf ihn, als ob er in den Zirkus wäre erhoben oder zum Adel geadelt worden sei.

Dieser Sieg wurde binnen kurzem auch entsprechend gefeiert worden. Das war schon Zeit, Namen Sandow, der bedeutende Anfang, wettberühmt zu werden, das war nun der Anfang. Demgemäß sollte das Fest auch jeg künstlerisches Gepräge tragen. Das sah selbst Frau von Sandow ein, die um liebsten die Aristokratie, die hohen Militärs und die Hofkreise um sich gesehen hätte. Aber Geldadel und Feudal durfte dieses Fest nicht sein, denn es galt ja nicht der Aristokratenfamilie von Sandow, sondern dem Zweck, ihre gesellschaftliche Stellung ins rechte Licht zu rücken, sondern es galt dem Künstler, dem Genie Hardys.

Dieser fand denn auch die richtige Lösung der schwierigen Frage: es sollte ein Atelierfest nach den berühmten Münchener Vorbildern abgehalten und alle Freunde des Hauses, Künstler, Gelehrte, Hochfinanz und Adel geladen werden. Man konnte dabei nicht nur seinen Reichtum entfalten, sondern auch seinen Kunstsinn und die Kunstschätze zeigen, welche das Haus barg.

Hardy und sein Vater machten sich mit Eifer ans Werk. Während Frau von Sandow die Einladungen schrieb, verwandelten sie das Atelier in einen Tempel der Kunst. Das Bild des preisgekrönten Werkes war der Altar, vor dem sich die Gäste beugen sollten.

Der Boden wurde mit kostbaren Teppichen belegt, von den Wänden herab wallten schwere Samtstoffe mit Goldborten durchwirkt, zwei elektrische Sonnen überstrahlten den Raum mit ihrem weißen, grellen Lichte. Blumenarrangeure die Staffelei und aus ihren Kelchen hervor brach rosiges Licht, das das Bild wie ein morgenfrisches Rahmen mit riesengroßen Rubinen umfaßte.

In ähnlicher Weise waren auch die Bureauzimmer geschmückt. Weich Teppich und Divans, die im Schatten von hochragenden Palmen aufgestellt waren, luden zur Ruhe, zum Genießen ein. Wenn man die Festräume durchschritt, glaubte man im Elysium zu wandeln, und in der Tat war dem ganzen Feste die Idee zugrunde gelegt, daß die Künstler bei den Olympiern zu Gaste geladen waren, getreu nach dem Schillerschen Worte:

„Willst du in meinem Himmel
mit mir leben,
So oft du kommst, er soll dir
offen sein!"

Und die Gäste kamen und füllten die glänzenden Räume, setzten sich an die prangende Tafel und genossen Nektar und Ambrosia . . . Sphärenmusik erklang, in blendendem Licht erstrahlten die Räume, schöngeschmückte Menschen durchschritten die Gefilde der Seligen — aber die dionysische Stimmung wollte sich nicht einstellen. Amor und Venus schwangen hier nicht ihr Zepter, die Götter und Göttinnen fanden sich in ihren Rollen nicht zurecht und — von der Herrscherin des Festes — von Frau von Sandow ging ein majestätischer eisiger Hauch aus.

Berlin ist nicht München und die Freude läßt sich nicht importieren, wie eine seltene Blume; hier in diesem aristokratischen Hause, in diesen feudalen Kreisen und in dieser parfümierten Luft gedieh sie nicht. Es fehlte das Gemütvolle und Herzliche, das Warme und Sonnige des Südens und die heterogenen Elemente, die Frau von Sandow um ihren Thron versammelt hatte, konnten keinen Zusammenklang finden. Der künstlerische Grundton wurde zwar angeschlagen, aber er fand keinen Widerhall, verhallte ungehört, und die freie, ungebundene Münchener Note, die eben nur an der Isar klingt, drang nicht durch.

Die Gesellschaft zersplitterte sich; sie teilte sich in Standes- und Interessenkreise, die sich zusammenschlossen. Dadurch wurde ein heimlicher Mißton in das Fest hineingetragen; eine grelle Dissonanz, die keine harmonische Auflösung fand.

Auf ganz besonderen Wunsch Frau von Sandows, der schon mehr einem Befehl glich, hatte Annie an dem Feste teilnehmen müssen. Als sie die weißen Prunkgewänder anlegte, dachte sie an ein geschmücktes Opferlamm. — Und als sie, einer Marmorstatue gleich, durch die festlichen Räume ging, tat sie es kalt und teilnahmslos. Das Atelier aber atmete sie, als ob es der Erfolg wäre. Was ging denn sie all das an? Er bemerkte sie nicht. Nein, sie war hier nicht im Elysium, sie war die verlorene Eurydike, die im Schattenreich weilte, aber vergeblich ihren Orpheus erwartete, der sie errettete.

Hardy von Sandow fühlte, daß dieses Fest ein Zwitterding war, weil es nicht der Kunst diente, sondern ein Weihrauchopfer für seine Person, für seine Familie, ein absichtlich inszenierter Personenkultus war. Das nahm ihm die Weihe. Und Hardy selber vermochte auch keinen hellen, frohen, erfrischenden Ton in das Fest hineinzutragen, weil er die Krone des Festes, die Fürstin Ilona, vermißte.

Was lag ihm an dem Feste, was an all diesen Menschen, wenn Ilona, seine fürstliche Freundin, fehlte! Gerade an diesem Tage, wo er einen so herrlichen Triumph feierte, einen so glänzenden Sieg errungen hatte, hätte sie an seiner Seite sein müssen, um teilzunehmen an seinem Glück.

Aber weder sie, noch ihr Gemahl waren gekommen, obwohl der Fürst mit ganz besonderer Liebenswürdigkeit eingeladen worden war. Was bedeutete das?

Hardy war von Unruhe erfüllt. Ein paar Stunden tröstete er sich mit dem Gedanken, daß das Fürstenpaar anderweitige Verpflichtungen zu erfüllen habe und erst später kommen würde; als es aber Mitternacht wurde, ohne daß sich die Erwarteten einfanden, gab er seine Hoffnung auf. Um wenigstens in Stimmung zu kommen, um die Sorgen zu verscheuchen, trank er mehr, als er sonst gewöhnt war und trug nun eine ausgelassene Lustigkeit zur Schau, die den distinguierten Gästen ein mitleidiges Lächeln entlockte. „Dem armen Kerl ist das Glück zu Kopf gestiegen, daß er an Größenwahn leidet und den rechten Maßstab für die realen Verhältnisse nicht mehr findet", dachten sie und verließen das Fest.

So endete dieses Fest für Hardy mit einem Mißklang.

Der einzige der Familie Sandow, der sich aus ganzem Herzen freute und sich den Gästen des Hauses mit ungesuchter Liebenswürdigkeit widmete, war Leo von Sandow, und wenn sich die allgemeine Stimmung nicht bis zum Gefrierpunkt abkühlte, so war das allein ihm zu danken. So verschob sich langsam die Konstellation in der Weise, daß nicht Hardy, der Sieger, sondern Leo von Sandow, der herzensgute Mensch, der vornehme Kavalier und Künstler, zum Mittelpunkte des Festes wurde.

Hardy gewahrte dies nicht, wußte auch nicht, was er ihm zu danken hatte; seine Gedanken waren so sehr mit dem Fürstenpaar beschäftigt, daß ihm alles andere fern lag. Und als eine Stunde nach Mitternacht die letzten Gäste gegangen waren und die Lichter erloschen, flüchtete er sich in sein Atelier, bewunderte sein Werk und sich selbst, berauschte sich an seinem Ruhme und an dem süßen, prickelnden Wein, bis ihm die Sinne schwanden und er schlaftrunken auf die weichen Polster fiel. Dann träumte er von der Fürstin, seiner herrlichen Muse, die schön und strahlend wie eine Göttin zu ihm niederstieg und ihm den Lorbeerkranz aufs Haupt drückte.

Die Zeitungen brachten ausführliche Berichte über Hardys Entwürfe zum Opernhaus und über das „Atelierfest." Die meisten waren voll des Lobes, einzelne fügten eine zahme Kritik an. Hardy lachte darüber, ärgerte sich aber doch. „Das spricht der Neid", sagte er und geriet in Wut.

Es litt ihn nicht zu Hause: er mußte fort, mußte hören, was man in der Stadt sprach; sein verletztes Ehrgefühl suchte nach Balsam für die brennenden Wunden, die ihm die Kritik geschlagen hatte.

Aber er fand ihn nicht. Dieses Berlin war wirklich ein Meer, in welchem der Einzelne, und wenn er noch so berühmt ist, untergeht, wie ein Tropfen! Eine Welle kommt und hebt ihn hoch, daß er in der Sonne blinkt, dann rauscht eine andere Welle heran, verdrängt die erste und verschlingt den funkelnden Tropfen, hebt einen anderen hoch und zeigt ihn der Sonne.

In den Restaurants, die er besuchte, sprach man von allen möglichen Dingen und Ereignissen, seinen eigenen Namen hörte er aber nicht. Nur wenn er Freunde und Bekannte traf, wurde die Sache berührt; man drückte ihm die Hand, gratulierte ihm, dann aber sprang die Unterhaltung auf andere Dinge über. „Merkwürdig, welch kurzes Gedächtnis die Menschen haben", dachte Hardy, wurde verdrossen und konnte sich seines Sieges nicht mehr so recht freuen.

Am meisten aber wunderte er sich darüber, daß aus dem Palais Ostrawitz sein Wort der Anerkennung, kein Glückwunsch zu ihm gelangte! Der Fürst hatte doch als Hauptaktionär des großen Unternehmens ein Interesse daran, daß er mit dem Preisgekrönten in Fühlung blieb — und die Fürstin war von seinem Entwurfe geradezu begeistert gewesen! Warum also dieses eisige Schweigen? Was bedeutete das?

Drei Tage vergingen unter Hoffen und Bangen, er hatte das Gefühl, als sei die Luft um ihn her mit Elektrizität geladen, als ziehe sich ein Gewitter über seinem Haupte zusammen; auch sein Vater hatte eine ähnliche Empfindung, u. seine Stirne war umwölkt und sorgenvoll.

Der vierte Tag brachte die Lösung des Rätsels, die Hardy wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf.

Das Preisgericht hatte unter den preisgekrönten Entwürfen denjenigen genannt, der zur Ausführung gelangen sollte. Hardys Werk wurde abgelehnt. Es existierte nur im Bilde, nie sollte es in Marmor und Stein erstehen, nie vor den Augen der Welt erstehen und zum Himmel emporwachsen, nie diese Stadt als Wunderbau krönen.

Es war ein Pyrrhussieg, den er errungen hatte!

Im ersten Augenblick konnte er diese Nachricht kaum fassen; sie war zu ungeheuerlich, zu niederschmetternd. Dann aber, als er sie glauben mußte, weil die Schrift, die er in Händen hielt, nicht lügen konnte, erging er sich in Schähungen über das Preisgericht; sein heißester Haß richtete sich gegen den Fürsten Ostrawitz, in dem er seinen Hauptgegner vermutete. Darin hatte er freilich recht. Jetzt erinnerte er sich der Warnung der Fürstin Ilona, jetzt wußte er auch, warum der Fürst nicht bei seinem Siegesfest erschienen war.

In seinem Zorne wollte er gleich zum Fürsten gehen und ihn zur Rede stellen; aber sein Vater, der sehr bekümmert war, hielt ihn zurück. „Warte erst ab, bis du ruhiger geworden bist, sonst entsteht aus deinem Zusammentreffen mit dem Fürsten neues Unheil. Daß dieser nicht ganz korrekt gehandelt hat, ist sicher. Es gab da geheime Gegenminen, von denen sogar ich keine Ahnung hatte, obwohl ich doch in innigster Fühlung mit den Preisrichtern stand. Wenn noch irgend etwas für dich zu erreichen ist, so muß es mit Klugheit getan werden und auf dem Wege persönlicher Aussprache. Ueberlaß das mir! Dir mangelt jetzt die nötige Ruhe, das kalte Blut. Du darfst überzeugt sein, daß ich deine Interessen ebenso warm vertreten werde, als ob es meine eigenen wären."

„Aber ich muß doch die Gründe erfahren, warum mein Projekt abgelehnt wurde!" rief Hardy.

„Dazu hast du ein Recht! Der Fürst wird dir hierüber am besten Auskunft geben können; allein, wie gesagt: warte erst ab, bis du ruhiges Blut hast. Inzwischen will ich sondieren."

Andern Tags begab sich Hardy in das Palais Ostrawitz. Der Fürst empfing ihn höflich, aber kühl. „Ich kann mir wohl denken, was Sie zu mir führt," sagte er, als sie in den bequemen Klubsesseln gegenübersaßen. „Es tut mir auch aufrichtig leid, daß die Entscheidung so gefallen ist — aber zu ändern ist da nichts mehr."

„Aber die Gründe, Durchlaucht, die Gründe!"

Der Fürst zupfte in seiner gewohnten Weise die Schnurrbartspitze hoch, daß sein blankes Wolfsgebiß bloßgelegt wurde und Hardy dachte unwillkürlich: „Jetzt kommt der Wolf über mich! Jetzt springt er mir an die Kehle u. zerreißt mich!" — Und ein leises Grauen schüttelte ihn.

Der Fürst legte die Fingerspitzen mit den langen, blankpolierten Nägeln aneinander, streifte Hardy mit einem Blick und sagte in seiner stoßweisen Sprechweise: „Tja — die Sache ist mir natürlich sehr peinlich — faktisch! Aber — na, nehmen Sie sichs nicht gar zu Herzen! — Sie haben ja ohnedies zu leben!"

„Darum handelt' es sich nicht, Durchlaucht! Sondern es geht um die Ehre, um den Ruhm! Mein ganzer Lebenszweck ist zerbrochen, das Ziel meines Strebens in unerreichbare Ferne gerückt."

„Tja, — ich verstehe Ihre Enttäuschung und Ihren Schmerz — faktisch. Aber schließlich — den moralischen und künstlerischen Sieg haben Sie doch errungen. Begnügen Sie sich damit!"

Hardy schüttelte zornig den Kopf.

„Ich müßte kein Mensch und kein Künstler sein, wenn ich mich damit begnügen wollte. Welches sind die Gründe für die Ablehnung, Durchlaucht?"

„Na — denn in Gottes Namen, wenn Sie es nicht anders wollen. Also — Ihr Entwurf ist herrlich, unerreicht, ein Juwel — faktisch. Aber er ist unausführbar."

„Unausführbar? — Das verstehe ich nicht."

„Er ist zu — phantastisch! Nein, das ist nicht das richtige Wort — zu idealistisch, er hat keine Verbindung mit den realen Verhältnissen, und er würde zur Ausführung Mittel erfordern, die einfach unerschwinglich sind. Darum hat das Preisgericht einen anderen Plan akzeptiert, der weniger Idealismus aufweist, dafür aber ein praktischer Bau ist, der dem Unternehmen eine sichere Rentabilität in Aussicht stellt."

„Ah — also das ist der Zweck des Baues? — Rentabilität? — Dividenden?"

„Ja, glauben Sie denn, wir stellen ein Theater ins Blaue hinein, das nur mit Defiziten arbeitet? Da können Sie Aktionäre im Mond suchen, auf der Erde finden Sie keine. Das war doch schon von Anfang an die Idee: einen Theaterbau zu erstellen, der allen modernen Bedürfnissen Rechnung trägt, der das Schöne mit dem Angenehmen und Nützlichen in sich vereinigt und eine sichere Bürgschaft bietet für das aufgewendete Kapital."

Hardy stieß ein höhnisches Lachen aus. „Also von Anfang an eine Spekulation, ein kaufmännischer Trick engros! Und ich Tor habe geglaubt, der Bau diene idealen Zwecken, er bedeutet die Sonne einer neuen Kultur, von der aus sich die Lichtströme über die ganze Stadt, über das ganze Reich ergießen!"

„Nun, das auch! Aber, wie gesagt, der Hauptwert wird auf eine praktische Anlage des Baues gelegt. Das haben Sie in Ihrem Entwurf übersehen, Herr v. Sandow, und sind daher weit übers Ziel hinausgeschossen! Sie haben einen idealen Sieg errungen."

Hardy schüttelte heftig den Kopf. „Was nützt mich das," rief er, „wenn mein Werk Illusion bleibt!"

„Tja — da ist nichts zu machen! Praktisch, praktisch — das ist das Schlagwort der modernen Zeit! Unter diesem Gesichtspunkte wird das Opernhaus gebaut. Was nützt uns ein Monumentalbau, wenn er leer steht, weil die Preise der Theaterplätze so hoch geschraubt werden müssen, daß kein Mensch sie haben will! Populär soll ein Theater sein, — das ist auch ein Ideal! Und die Besucher sollen alles finden, was Herz und Auge erfreut — und Gaumen und Kehle letzt. Tja — das ist eine geniale Idee! Die Oper bringt schöne Aufführungen heraus, Stücke, die einschlagen und das Theater füllen. Daneben löst ein elegantes Restaurant die Magenfrage, ein erstklassiges Cafe zieht die besten Kreise an, insbesondere die Damenwelt, eine große Lesehalle bietet den Besuchern die neueste und interessanteste Lektüre, die spannendsten Romane unserer Zeitungen und Zeitschriften, die modernsten Bücher gegen eine Lesegebühr von 50 Pfennig pro Tag; ein Automat in Wein, Likör und Sekt

(Fortsetzung auf Seite 6.)

**Sichere Genesung aller Kranken**
durch die wunderwirkenden
**Exanthematisch. Heilmittel**
(auch Bauerscheidismus genannt)
Erläuternde Circulare werden portofrei zugesandt
Einzig allein echt zuhaben von John Cluden,
Spezial-Arzt und alleinigem Verfertiger des einzig echten reinen exanthemat. Heilmittels.
**Cleveland, Ohio. Brooklyn Station.**
Dept. W. Letter Box 2273.
an hüte sich vor Fälschungen u. falschen Anpreisungen

**Guten Willen**

— ist jenes unfühlbare Ding, welches ein altes Geschäft im Gange hält und neue Unternehmungen veranlaßt zu kommen.

Ihr guter Wille ist für uns, daher unbedingt notwendig, und unser Gegendienst ist das Bestreben Ihren Rahmsendungen sorgfältige, persönliche und sofortige Aufmerksamkeit zu schenken.

**Es bezahlt sich für uns, Sie zufrieden zu stellen.**

Bestehen Sie auf jene Aufmerksamkeit, welche Ihnen zukommt, wenn Sie Ihren Rahm an uns schicken.

**CAULDER's Creameries Ltd.**

**Humboldt or Watson Branch**

NGL
**NORTH GERMAN LLOYD**
**Schiffskarten**
**Für direkte Verbindung zwischen Deutschland und Canada**
Zu denselben Bedingungen wie auf allen anderen Linien.
Die Schiffe des Norddeutschen Lloyd sind bekannt wegen ihrer Sicherheit, guten Behandlung und Bedienung.
**Deutsche, laßt eure Verwandten auf einem deutschen Schiff kommen!**
**Unterstützt eine deutsche Dampfer-Gesellschaft!**
**Geld-Ueberweisungen**
nach allen Teilen Europas. In amerikanischen Dollars oder der Landeswährung ausgezahlt, je nach Wunsch.
Jede Auskunft erteilt bereitwilligst und kostenlos
**Norddeutscher Lloyd**
Generalagentur für Canada: G. L. Maron, General-Agent
794 Main Street Telephon J 6083 WINNIPEG, Man.
R.J. BAUER, Vertreter für den Humboldt-Distr., Humboldt, Sask.